



Christian Hennecke

Ist es möglich?

Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs

Münster: Aschendorff 2013. 256 S. €19,80
ISBN 978-3-402-13008-7

Rolf Baumann (2013)

Was wird aus einer Pfarrei, die im Zug der gegenwärtigen Strukturveränderungen ihren Pfarrer und womöglich auch ihre bisherige Selbständigkeit verliert? Und wie können Katholiken in den neuen, größer gewordenen pastoralen Einheiten von einem Aufbruch träumen, wenn sie nur Abbau und Verdunstung vor Augen sehen? In diese Krise der herkömmlichen räumlich umschriebenen Pfarrei und ihrer Vorstellung von „Gemeinde“ zielt das Buch des Leiters des Fachbereichs Missionarische Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim, seit 2009 zugleich Regens im dortigen Priesterseminar. Er unternimmt den Versuch, vielfältige Erfahrungen eines kirchlichen Aufbruchs aus Südafrika, Frankreich, England, den USA und den Philippinen mit eigenen Erfahrungen hierzulande zu einer Art Zwischenbilanz zu bündeln. Es spricht für den Verfasser, dass sein von konkreten Erfahrungen ausgehender und diese reflektierender Suchprozess in „Impulse zum Weiterdenken“ mündet, verbunden mit der Einrichtung einer theologischen Entwicklungswebsite, die dem Austausch von Erfahrungen und Reflexionen dienen und so einen Prozess gemeinsamer Wegfindung anstoßen will: www.istesmoeglich.de.

Für Hennecke ist es völlig unzureichend, wenn Bischöfe und Pfarrer den Gläubigen angesichts der Schließung von Kirchengebäuden und/oder der Auflösung ihrer bisherigen Pfarrgemeinde statt einer zukunftsweisenden Vision nur vorschlagen, eben zu einem zentralen Ort zur Eucharistiefeier zu fahren. Ebenso wenig kann es genügen, frühere hauptamtliche Mitarbeiter einfach durch ehrenamtliche zu ersetzen, weil so die Dominanz der bisherigen pastoralen Formation der Vergangenheit sich durchhält. Es reicht für Hennecke auch nicht aus, wenn der einzelne, eines Tages wieder wechselnde Pfarrer, eine Vision entwickelt, wie es weitergehen könnte: die Pfarrei als ganze mit maximaler Beteiligung, besser noch der Bischof mit seinem Presbyterium müssten hinter dem Projekt einer solchen Kirchenerneuerung stehen.

Was ist der Dreh- und Angelpunkt des als „lokale Kirchenentwicklung“ anvisierten Aufbruchs nach vorn? Es ist die für die Zukunft der Kirche entscheidende Frage, „wie den Christen vor Ort ermöglicht werden kann, lokal Gemeinde zu sein“. Und dahinter steckt die theologische Herausforderung, „was die Taufe für die Christen vor Ort bedeutet und was letztlich die Implikationen der Initiation durch Taufe, Firmung und Eucharistie für das Kirchesein sind, zumal dann, wenn vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen die Rede ist“, wie das

Zweite Vatikanum neu aufgezeigt hat (85f). Solche Wahrnehmung der Taufwürde, der eigenen Gaben und Charismen verlangt „die Umkehr von einem überwiegend institutionell-hierarchischen Kirchenverständnis“ hin „zu einem Verständnis der Kirche als Leib Christi und als Volk Gottes auf dem Weg zum Reich Gottes“ (149). Größere pastorale Räume, so erforderlich sie aus der Logik einer sakramentalen Theologie sein mögen, stellen daher nur die Hälfte der heutigen Herausforderung dar. Man könnte sie als reine „retrospektive Erhaltungslogik“ missverstehen, wenn nicht zugleich ein neuer Blick auf bisher gewohnte Zusammenhänge gerichtet wird (154).

Solche Prozesse lokaler Kirchenentwicklung, die heute an vielen Orten initiiert werden, stellen nach Hennecke hohe Ansprüche hinsichtlich der Entwicklung neuer Sozialformen. Diese entstehen nicht von allein. Dazu ist „eine intensive Begleitung“ der Christen vor Ort nötig, die ihnen die spirituelle und theologische Perspektive ihrer örtlichen Wirklichkeit des Kircheseins erschließen will; desgleichen bedarf es auch der ständigen Begleitung der daran arbeitenden Priester und ihrer Teams (169f). Zentral erscheint dabei ein tieferer Umgang mit der Schrift, der über die exegetisch korrekte Interpretation des Evangeliums hinausgeht und eine existentielle Dimension anzielt, wie sie dem Offenbarungsverständnis des Zweiten Vatikanums entspricht und wie sie in den vielfältigen Formen des „Bibelteilens“ geschehen kann (42f).

Bei diesem Prozess geht es auch nicht einfach nur um die Bildung in sich geschlossener „kleiner christlicher Gemeinschaften“ vor Ort, sondern – wie vor allem Erfahrungen des philippinischen Pastoralinstituts in Bukal Ng Tipan zeigen – um einen jeweils neu zu inkulturierenden Pastoralansatz, der lebensraumorientiert und mit möglichst hoher Beteiligung aller Betroffenen die *Sendung* der Kirche in den Mittelpunkt rückt. Diese Sicht stellt für Hennecke geradezu eine „kopernikanische Wende“ des bisherigen Selbstverständnisses der gewachsenen Gemeinde dar: Diese bleibt *einer*, zweifellos der klassische Ort der Kirchenbildung innerhalb einer Pfarrei auch in Zukunft, aber er ist nicht mehr der einzige und vor allem nicht die ‚eigentliche‘ Kirchenwirklichkeit. „In einer pluralistischen und individualisierten Gesellschaft ist die faktische Kirchenwirklichkeit nicht an einem einzigen Ort auffindbar: die klassischen Gemeinden sind nur noch *ein* Ort gelebter Kirchenpraxis, der sehr voraussetzungsvoll ist, insofern er als Sozialform die Konstitutionsbedingungen ererbter Christlichkeit reflektiert und eine selbstverständliche Glaubensweitergabe an die nächste Generation postuliert - und hier alle Energie einsetzt“ (47). Zugleich findet eine – durch die Strukturmaßnahmen beschleunigte – Relativierung der klassischen Konfiguration der Pfarrgemeinde als Kirchengestalt ‚all in one‘ statt, so dass diese sich zu einem „Netzwerk vieler verschiedener Orte“ zu wandeln beginnt, „die in unterschiedlicher Weise Zugänge zum Geheimnis der Christusgegenwart ermöglichen“. Ihre „Örtlichkeit“ ist so gesehen nicht gemeindlich fokussiert, sondern reicht zuweilen weit über die Pfarrgrenzen hinaus. Es geht nach Hennecke darum, „nicht zuerst von der Gemeinde her zu denken“, sondern immer wieder „alle Orte gelebten Evangeliums“ (wie etwa Kindergärten, Schulen, Bildungsstätten, Einrichtungen der Caritas, Verbände, geistliche Gemeinschaften) als „Andersorte der Kirche“ wahrzunehmen“, damit ihr Reichtum fruchtbar werden kann (58f).

In den „Impulsen zum Weiterdenken“ bzw. den vorgestellten „Baustellen der Zukunft“ (193-253) handelt es sich nach Hennecke nicht um „fertige Antworten“, sondern eher um „vorsichtige Antwortversuche“, die zum Mit- und Weiterdenken einladen wollen. Dabei geht es um Überlegungen, die ihre Wurzel nicht primär in der gegenwärtigen Krisensituation, sondern vielmehr in einer stimmigen Theologie und Ekklesiologie haben. Angesichts dieses theologisch begründeten Perspektivwechsels hänge viel an der Frage, welche „farbigen Bilder“ dieser möglichen Zukunft Herz und Kopf der Verantwortlichen wie des ganzen Volkes Gottes bewegen.

In einem *ersten* Schritt gilt es darum, sich von einer Vision ergreifen zu lassen – aber nicht, um Erfahrungen aus anderen Teilen der Weltkirche kurzschlüssig auf hier zu übertragen, sondern zuzulassen, dass Erfahrungen der *Catholica* uns bereichern, zur Umkehr führen, zu einem neuen Denken, Handeln und Spüren der Kirche – und zu einem der Wirklichkeit angemessenen pastoralen Handeln. Der *nächste* Schritt bestünde in einem Dialogprozess, der – vergleichbar dem auf der bundesdeutschen Ebene und in vielen Bistümern begonnenen – sich „von einer Kultur des Kircheseins und einem tiefen Vertrauen auf geistliche Prozesse“ leiten lasse; eine solche Perspektive würde aus einem Dialogprozess „eben nicht die ewige Wiederkehr der so genannten heißen Themen machen, sondern einen gemeinsamen Suchweg für die Zukunft“ (195). [Aber, so wäre einzuwenden, warum dieser Gegensatz? Schließt das eine Anliegen das andere aus? Zielen die gewünschten Reformen nicht auch darauf, das Christsein heute lebbarer und glaubwürdiger zu machen?] Hennecke bezieht sich hier auf kritische Äußerungen Papst Benedikt XVI. in seinen Freiburger Reden: die Kirche in Deutschland sei zwar bestens organisiert sei, aber zu fragen wäre, ob hinter den Strukturen auch die entsprechende geistige Kraft stehe – Kraft des Glaubens an den lebendigen Gott.

Die einzelnen Impulse zum Weiterdenken, die Hennecke vorstellt, beziehen sich konkret auf die „Zeichen der Zeit“, die zu entsprechendem pastoralen und sozialen Handeln herausfordern; auf eine Theologie in anderer Perspektive, die stärker als die akademische Theologie im Raum gelebter Nachfolge und ekklesialer Existenz verwurzelt sei; auf einen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis des Priesterseins, wonach es darin vorrangig um einen Dienst an der Einheit des ganzen Gottesvolkes gehe und nicht um „gemeindliche Fürstentümer“; auf eine veränderte Theologen- und Priesterausbildung, die mehr erfahrungsorientiert und gemeinschaftsbezogen sein müsse und von der ekklesialen Wachstumsdynamik erfasst; auf die Bedeutung des Auftretens der pastoral Handelnden als Team; auf die Rolle von Evaluation.

Unter dem Titel „Jenseits der treuen Kirchenfernen“ kritisiert Hennecke die Rede vom „praktizierenden Katholiken“, gewonnen am Beteiligungsgrad an der als Norm gedachten Sonntagsgemeinde, ebenso auch das Sprechen von „Kasualienfrommen“ oder „Fernstehenden“, selbst wenn diese „treue Kirchenferne“ seien. Wenn im Blick auf den einzelnen Christenmenschen in Zukunft nicht mehr eine als selbstverständlich erachtete „Norm“ im Mittelpunkt steht, sondern dessen „Weg und Wegstrecke zum Christusgeheimnis“, dann ereignet sich faktisch „eine Art kopernikanischer Wende der Ekklesiopraxis“. Auf diese Weise werde auch die im Zweiten Vatikanum erneuerte Theologie aufgenommen, die von Christus aus die Kirche als eschatologisch ausgerichtetes Volk Gottes versteht. So werde ein neuer Zugang zur Weggestalt des Glaubens und zu den vielen „Orten anfänglicher Kirchlichkeit“ gewonnen.

Beim Nachsinnen über die sakramentale Grundstruktur der Kirche („die Dreiheit der Kommunionen“), die es im Leben einzufangen gilt, ist für den Autor des Buches die Erfahrung wichtig, dass ohne die gelebte Gemeinschaft der Kirche das Hören des Wortes und die Feier der Eucharistie ihre kirchenbildende Kraft nicht entfalten können und dass umgekehrt der Verlust von Wort und Eucharistie die Gemeinschaft der Kirche zu einer Versammlung einzelner Interessierter verkümmern lasse. Bedeutsam werde für ihn in diesem Zusammenhang immer mehr die Frage, wie aus der Kraft der Eucharistie eine alltägliche Lebensgestalt der Kirche erwachsen könne. Die überraschende Antwort: „Das Hören des Wortes ist die alltägliche Nahrung der Gemeinschaft, die aus der Eucharistie hervorgeht und sie zugleich ermöglicht. ... Es braucht die Einübung einer Grundform gelebter ekklesialer Spiritualität, die sich durch die Gemeinschaft im Wort aktualisiert. Dann kann die Kirche vor Ort auch wachsen, wenn die Pfarrstrukturen größer werden und Eucharistie nicht jeden Sonntag vor Ort gefeiert werden kann.“ (219f)

Zentral erscheint für Hennecke auch die Wiederentdeckung der durch den Bischof repräsentierten „Ortskirche“. Die Rede von einer „lokalen Kirchenentwicklung“ laufe nämlich Gefahr, ohne einen tiefer gehenden geistlichen Bewusstseinsprozess zu einem regressiven Erhaltungsdiskurs zu werden: „Wir vor Ort – gegen die Institution des Bistums.“ Henneckes Erfahrung: „Je lokaler und örtlicher Kirchenentwicklung sich ereignet, desto mehr bedarf sie der Ermöglichung und Begleitung durch die (bischöfliche) Ortskirche.“ Das Presbyterium, das zusammen mit dem Bischof und unter seiner Verantwortung die Kirche auf dem Weg ihres Wachsens geleitet, braucht deshalb dringend die Erfahrung einer Lerngemeinschaft des Austauschs und der gegenseitigen Inspiration. Konnte man in der nahen Vergangenheit den Eindruck gewinnen, es gäbe einen „Rechtsanspruch der Gemeinde auf die Eucharistie“, so wird angesichts der geringeren Zahl der Priester sowie der Strukturmaßnahmen deutlich, dass die Feier der Eucharistie nicht an eine Ortsgemeinde gebunden ist, sondern eine Feier ist, in der die Kirche als ganze erfahrbar wird; und eher noch deutlicher wird, dass die Liturgie der Eucharistie zwar die Mitte des kirchlichen Lebens darstellt, dass es aber noch mehr darum gehen muss, Eucharistie vor Ort zu leben (224).

Der Verfasser ist nüchtern genug zu sehen, dass die „Langsamkeit“, in dem das Neue sich durchzusetzen beginnt, der „Größe der Herausforderung“ entspricht, „ein gewohntes Bild gelebter Versorgungskirche durch die Wirklichkeit einer echten Partizipation im Sinn des gemeinsamen Priestertums der Gläubigen zu transformieren“ (248). Wie jeder Mentalitätswandel brauche die neue Kultur des Kircheseins, die im Zweiten Vatikanum prophetisch formuliert wurde, „gut fünf Jahrzehnte“, um sich zu verwirklichen.

Man mag die gegenwärtige Situation der Kirche weitaus skeptischer als hier beurteilen. Aber wir haben Christian Hennecke für ein informatives, hellichtiges, höchst anregendes und hoffnungsstarkes Buch zu danken, das vom Wunder eines kirchlichen Aufbruchs bewegt ist. „Alles ist dem möglich, der glaubt.“

Zitierweise Rolf Baumann: Rezension zu: *Christian Hennecke. Ist es möglich? Münster 2013*, in: bbs 11.2013
<http://www.biblische-buecherschau.de/2013/Hennecke_Aufbruch.pdf>.